

Die Gleichheit.

Zeitschrift für die Interessen der Arbeiterinnen.

Herausgegeben von Emma Ihrer in Velten (Mark).

Die „Gleichheit“ erscheint alle 14 Tage einmal. Preis der Nummer 10 Pfennig, durch die Post (eingetragen unter Nr. 2564a) vierteljährlich ohne Bestellgeld 55 Pf.; unter Kreuzband 85 Pf. Inzeratenpreis die zweispaltige Petitzeile 20 Pf.

Stuttgart
Mittwoch, den 15. Juni
1892.

Zuschriften an die Redaktion der „Gleichheit“ sind zu richten an Fr. Klara Zeitlin (Eißner), Stuttgart, Rothebühl-Strasse 147, IV. Die Expedition befindet sich in Stuttgart, Zurlibach-Strasse 12.

Nachdruck ganzer Artikel nur mit Quellenangabe gestattet.

Löwenhaut und Eselsohr.

Ohne sich im Geringsten über die Bedeutung der von den bürgerlichen Frauenrechtlerinnen vertretenen Bestrebungen zu täuschen, in ihren Zielen das A und O der Befreiung des gesamten weiblichen Geschlechts zu erblicken, bringen doch gerade die aufgeklärteren klassenbewußten Proletarier ohne Unterschied des Geschlechts einer ganzen Reihe frauenrechtlerischer Forderungen Verständnis, Sympathie und — soweit es ohne Preisgabe höherer Ziele geschehen kann — thatkräftige Unterstützung entgegen. Von kaum einer derselben gilt das aber in dem gleichen Maße wie von dem Verlangen, den Frauen die Universitäten zu erschließen, ihnen zumal das medizinische Studium freizugeben. Wo immer die von dem deutschen allgemeinen Frauenbildungsverein veranstaltete diesbezügliche Petition an den Reichstag den Kreisen der organisierten, geistig so regamen Arbeiterschaft vorgelegt wurde, da bedeckten sich die Petitionsbögen in kürzester Zeit mit Unterschriften. Wollten sich die Veranstalterinnen der Petition in planvoller Weise mit eben diesen Kreisen in Verbindung setzen, anstatt sich mit Vorliebe an bürgerliche und kleinbürgerliche Schichten der Gesellschaft zu wenden, sie würden binnen Kurzem nicht Zehntausende, sondern viele Hunderttausende von Unterschriften bei einander haben. Aber freilich, einem solchen, im Interesse der vertretenen Sache gebotenen Vorgehen steht ein unübersteigbares Hinderniß im Wege: die geradezu kindische Furcht unserer deutschen, in reichstreuer, bürgerlich geachteter Gesinnungstüchtigkeit ersterbenden Frauenrechtlerinnen vor dem furchtbaren Verdacht, mit den ††† Sozialdemokraten zu sympathisieren.

Wie sympathisch sich die aufgeklärten, sozialistischen Proletarier und Proletarierinnen der Frage gegenüber verhalten, das zeigt ein auch nur oberflächlicher Blick auf die Arbeiterpresse. Sie verfolgt genau den Kampf der Frauenrechtlerinnen gegen Vorurtheil und Egoismus, sie verzeichnet mit Freude und Genugthuung jeden gelungenen Vorstoß der Bewegung, die Erfolge einzelner Frauen und Mädchen bei ihren Studien und beruflichem Wirken, sie gewinnt der Sache neue Freunde, kurz sie bethätigt sich auch in dieser Hinsicht als eine Vorkämpferin des Fortschritts gegen den Gewohnheitschleudrian, der Gerechtigkeit gegen die Ungerechtigkeit, der Vernunft gegen das Vorurtheil. Und dies obgleich die Frage in Nichts die Klasseninteressen des Proletariats berührt, obgleich Arbeiter und Arbeiterinnen wohl wissen, daß das Recht, für welches sie mit so viel Wärme eintreten, nur den Frauen und Töchtern der Besitzenden zu Gute kommt.

Die Thatsache ist ungemein bezeichnend für das Verständnis und den Idealismus, mit welchen das Proletariat, als emporstrebende, am aufsteigenden Ast ihrer Entwicklung befindliche Klasse an alle Zeit- und Kulturfragen herantritt. Umgekehrt ist der zähe und oft kleinliche Widerstand, dem die Forderung in den Kreisen der bürgerlichen Welt ohne Unterschied des Geschlechts begegnet — man denke nur, wie schweusterlich wohlwollend die Mehrzahl der deutschen Epießbürgerinnen über dieselbe die Nase rümpft — höchst charakteristisch für die Verständnislosigkeit und den Egoismus, welche das Bürgerthum, als eine abwirthschaftende, am absteigen-

den Ast ihrer geschichtlichen Entwicklung befindliche Klasse, brennenden Zeitfragen gegenüber an den Tag legt. Das Proletariat begreift, wie derartige Fragen aus dem Umgestaltungsprozeß der Gesellschaft herauswachsen und welche kulturelle Tragweite sie haben. Das Bürgerthum erkennt bloßen Auges weder das Eine, noch das Andere, es sieht nur die Neuerung, welche gegen das Herkommen verstößt, und die von ihm weniger beurtheilt, als vielmehr verurtheilt wird.

Dieser wesentliche Unterschied zwischen der revolutionären Unbefangenheit des Proletariats und dem konservativen Vorurtheil der bürgerlichen Kreise erhellt recht deutlich, wenn wir mit der oben gekennzeichneten Haltung der Arbeiterpresse der Frage des medizinischen Frauenstudiums gegenüber den Widerstand und Unverstand vergleichen, welcher sich gegen dasselbe in einem großen Theil der bürgerlichen Blätter, ja der wissenschaftlichen Literatur breit macht.

So enthält der „Ärztliche Zentralanzeiger“ in Nr. 13 und 15 d. J. bezüglich der Frage Auslassungen, in denen sich Berstandnißlosigkeit, Egoismus und Heuchelei mit einander zu holder Dreieinigkeit gesellen. — Bekanntlich hatte der frühere Kultusminister v. Zedlitz eine Enquête über die Zulassung der Frauen zum Besuch der Universitätsvorlesungen aufstellen lassen. Die Universitätskuratoren sollten die akademischen Senate, wie die einzelnen Fakultäten über diese Frage hören und deren Berichte nebst eigenem Gutachten bei dem Kultusministerium einreichen. Diese Maßregel hat nun den biederen „Ärztlichen Zentralanzeiger“ ganz aus dem Häuschen gebracht. Wenn er auch, höchst bezeichnender Weise für den Jopf des deutschen Junstgelehrtenthums, „seinen Augenblick darüber im Zweifel ist, in welchem Sinne die Antworten seitens der Vertreter deutscher Wissenschaft ausfallen werden,“ so macht er doch seinem gepreßten Herzen über die angeschnittene Materie in einer gar lieblich verheuchelten Jeremiade Luft, die tiefer gehängt zu werden verdient. Es versteht sich am Rande, daß das Blatt nur aus edelster, uneigennützigster Besorgniß für die „Entwicklung unseres Volks“ als Vorkämpfer der „deutschen Ärzte“ mit eingelegerter Lanze gegen das Ungethüm Frauenstudium in die Schranken sprengt.

„Ist doch wohl kaum einem anderen Stande die außerordentliche Tragweite der hier angeregten Fragen in allen ihren Konsequenzen so gegenwärtig, wie gerade uns Ärzten. Mit schwerer Sorge für die Zukunft erfüllt es uns schon, einen so großen Theil der arbeitenden Frauen in industriellen Betrieben, in Fabrik, Lager und Comptoir beschäftigt zu sehen, weil wir täglich die schädigenden Einwirkungen auf die Gesundheit der Mütter und die Entwicklung der Kinder vor Augen haben und täglich Zeugen des unheilvollen Einflusses dieser Verhältnisse auf das Familienleben sind. Wenn es sich jetzt aber darum handelt, auch in diejenigen Kreise unserer Frauenwelt, welche wir zum Heil für nachkommende Generationen noch vor solchen Schädigungen frei sehen, das zersetzende Agens eines unruhigen Strebens nach wissenschaftlicher Bildung hineinzuverleiten, so möchten wir mit unseren ersten Bedenken um so weniger zurückhalten, weil es sich hier nicht um unabänderliche Verhältnisse oder um eine von der öffentlichen Meinung getragene Bewegung, sondern um eine Idee handelt, die ebenso abnorm ist wie das Frauengehirn, welches zum ersten Mal auf den Gedanken der Emanzipation verfiel.“

Im Vorbeigehen sei hier die unbändige Heuchelei und Feigheit angemerkt, mit welcher der Artikelschreiber in einem Athem bezüglich der industriellen und kommerziellen Frauenarbeit seine „Schwere Sorge für die Zukunft“ betheuert und indirekt behauptet,

daß es sich bei den gekennzeichneten, mit ihr verbundenen Uebeln um „unabänderliche Verhältnisse“ handelt. War die Sorge trotz aller Versicherung nicht schwer genug, den Verfasser der Auslassungen zu veranlassen, nach der Ursache der platonisch bejammerten Erscheinung zu forschen, nachzuspüren, ob die schädigenden Einwirkungen und Einflüsse auf Mütter, Kinder und das Familienleben Folgen der industriellen Frauenarbeit überhaupt sind oder nur als deren Konsequenzen erscheinen unter der Herrschaft der kapitalistischen Wirtschaftsweise mit ihrer schonungslosen Ausbeutung proletarischer Arbeitskraft? Und hat er diese Frage gestellt und beantwortet, wie kann er dann von „unabänderlichen Verhältnissen“ sprechen, warum tritt er nicht den Ergebnissen der medizinischen und hygienischen Wissenschaft entsprechend für einen kräftigen Arbeiterschutz ein, welcher die betreffenden Mißstände in etwas zu mildern vermag? Es ist freilich leicht und bequem, meist auch einträglich, unter dem Vorwand, daß es sich um „unabänderliche Verhältnisse“ handelt, den kapitalistischen Leviathan unangetastet zu lassen und im Harnisch sittlichster Bedenken gegen eine handvoll strebsamer Frauen zu kriegen. Wollte übrigens der sich als Wortführer der deutschen Ärzte gebärende Artikelschreiber Umschau halten, so würde er, zumal unter seinen jüngeren Kollegen, Manchen finden, der nicht wie er dem kapitalistischen Moloch gegenüber die Miene eines unschuldsvoll ergebenen Lammes und der Frage des Frauenstudiums gegenüber die Haltung eines Bramarbas annimmt.

Doch kommen wir auf unsern Sammel, auf die „ernsten Bedenken“ des „Zentralanzeigers“ gegen das Frauenstudium zurück. Betreffs desselben handelt es sich natürlich nicht um „unabänderliche Verhältnisse“, sondern um „eine Idee, die so abnorm ist, wie das Frauengehirn, das zum ersten Mal auf den Gedanken der Emanzipation verfiel.“ Wir wollen nicht auf die so viel Geschmach und tiefen Ernst verrathende Schimpferei über das abnorme Frauengehirn u. durch eine gleich geschmackvolle Schimpferei über das verkrüppelte und verbohnte Männergehirn antworten, das weder Ursachen noch Bedeutung des Heraustrretens der Frauen aus dem Bannkreis des Kochtopfs und Strickstrumpfs zu begreifen vermag. Schimpfen heißt keineswegs beweisen, viel öfter dagegen die Unmöglichkeit des Beweises eingestehen.

Aber, so fragen wir, hat denn der Mann mit den „ernsten Bedenken“ als moderner Rip van Winkle vom Duft wunderbarer Tränkelein berauscht Jahrzehnt auf Jahrzehnt geschlafen, sind ihm die heutigen gesellschaftlichen Verhältnisse so weltfremd geworden, daß er die Ursache des Andrängens der Frauen zu den Universitäten lediglich in einer tollen Phantasterei eines tollen Frauengehirns sucht? Wem „die Entwicklung unseres Volks“ am Herzen liegt, wer tiefgründig eine auf dieselbe zurückwirkende Frage sich „in all ihren Konsequenzen vergegenwärtigt,“ der muß mit dem Leben unserer Zeit doch so weit vertraut sein, daß er den gewaltigen wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Zerfetzungs- und Umgestaltungsprozeß wahrnimmt, auf Grund dessen das Frauenstudium ebenso unabänderlich geworden, wie die industrielle Frauenarbeit.

Jeder Tag bringt die Beweise, daß der Mittelstand, von der Großbourgeoisie wirtschaftlich zu Grunde gerichtet, unrettbar verfällt. Die mittel- und kleinbürgerliche Familie zerbröckelt, sie ist nicht länger im Stande, den Unterhalt ihrer weiblichen Glieder auf Grund der früheren häuslichen Thätigkeit zu sichern. Der wirtschaftlichen Nothlage entsprechend nimmt die Zahl der Eheschließungen gerade in keiner Bevölkerungsklasse in so starkem Verhältnisse ab, wie in dem sogenannten Mittelstande. Aus Frankreich, Deutschland, England, Oesterreich, Ungarn, kurz von überall, wo sich der Kapitalismus entwickelt, wird die gleiche Erscheinung berichtet und ziffernmäßig nachgewiesen. Was bedeutet dies anders, als daß für Tausende bürgerlicher Mädchen nicht mehr die Möglichkeit vorhanden ist, in einer Ehe, in der Familie eine Versorgung zu finden? Aber damit nicht genug. Auch diejenigen, welche in dem „Hafen der Ehe“ einlaufen, sind in vielen Fällen gezwungen, nach einem Broterwerb auszuschaun, weil der Gehalt oder Verdienst des Mannes für den Unterhalt der Familie nicht ausreicht. Da wird für die bürgerliche Frauenwelt die „sorgenvolle Berufsarbeit,“ gegen welche der „Zentralanzeiger“ liebreich

warnend melancholische Untertöne ertönen läßt, zu „unabänderlicher“ Nothwendigkeit, um die noch sorgenvollere Frage abzuwehren: Was werden wir essen? Was werden wir trinken? Womit werden wir uns kleiden? Zu diesen bestimmt nachweisbaren, wirtschaftlichen Thatsachen, welche eine ganz neue Auffassung von Rechten und Pflichten der Frau nach sich ziehen, liegt die Ursache, die treibende Kraft der Bewegung zu Gunsten des Frauenstudiums, liegt aber auch die sichere Bürgschaft ihres Sieges, der weder durch verächtliche Bemerkungen über ein „abnormes Frauengehirn,“ noch durch sich spreizende Klopffechtereien im angeblichen Dienst der Wissenschaft und Volksentwicklung vereitelt werden kann. An Stelle dieser Thatsachen die „abnorme Idee eines abnormen Frauengehirns“ stellen, das heißt entweder eine Unwissenheit und Einsichtslosigkeit oder aber eine Verlogenheit an den Tag legen, welche das Maß des polizeilich Zulässigen weit überschreitet. Mag der Herr Verfasser zu seinen „schweren Sorgen“ bezüglich der Frage noch die legen, mit sich selbst auszumachen, welche dieser Eigenschaften er für sich in Anspruch nimmt, oder ob er eine gut dosirte Mischung beider vorzieht.

Daß die auf einen Beruf angewiesenen bürgerlichen Frauen sich den liberalen Karriären zuwenden, erklärt sich von selbst aus dem Milieu, in dem sie aufgewachsen, aus ihrer Erziehung, ihren Begriffen über geachtete und standesgemäße Thätigkeit, Stellung u. Und wenn sie sich vorzugsweise für den Beruf einer Ärztin entscheiden, so ist dies wahrlich naheliegend und begreiflich genug und trägt nur dem weiblichen Scham- und Anstandsgefühl Rechnung, das oft Siechthum und Tod der Behandlung durch einen Arzt vorziehen läßt. Nun scheint es uns aber, als ob es gerade dieser Umstand, die Wahl dieses Berufes wäre, welche die empfindsame Seele des Verfassers mit „ernsten Bedenken“ und „schweren Sorgen“ belastet. Wollten die betreffenden Frauen und Mädchen, anstatt sich der Medizin zuzuwenden, auf dem Gebiete der industriellen und kommerziellen Frauenarbeit einen Brot- oder Nebenerwerb suchen, durch ihre Konkurrenz die hier üblichen Löhne noch tiefer drücken, zu einer Verschlimmerung der Lebenshaltung armer Näherinnen, Stickerinnen, Kopistinnen beitragen, wir sind überzeugt, die Sorgen des Herrn würden bedeutend leichtere sein, ja er würde sich ihrer in christlicher Ergebung mit der Versicherung entledigen, daß es sich um „unabänderliche Verhältnisse“ handle, gegen welche man nicht ankämpfen könne. Hier jedoch, wo sich die Frage darum dreht, die Konkurrenz der Frauenarbeit in seine eigene Berufssphäre hineinzutragen, da spielt er sich im Namen der bedrohten Volksentwicklung, im Namen der eigensten Interessen der Frauenwelt als getreuer Eckart auf; da erhebt er seine warnende Stimme, um zu verhüten, daß

„das zerfetzende Agens eines unruhvollen Strebens nach wissenschaftlicher Bildung auch in diejenigen Frauenteile hineingeworfen werde, welche wir zum Heil der nachkommenden Generationen noch vor solchen Schädigungen frei sehen.“

Wir wollen nicht untersuchen, inwieweit das Streben nach wissenschaftlicher Bildung unbedingt „unruhvoll“ sein und zu einem „zerfetzenden Agens“ werden muß, und inwieweit es sich vielmehr ruhig und befriedigend gestalten und zu einem moralisch kräftigenden und festigenden Moment werden kann. Aber Eins steht fest. Unruhvoller und zerfetzender kann es auf die Frauen keinesfalls einwirken, als der fortwährende Kampf mit drückenden Nahrungssorgen; als das Streben, den herrschenden Mangel durch Wahrung des äußeren Scheins zu vertuschen, als das ängstliche Bemühen, sich stets und unter allen Umständen den Launen eines eigenthümlich gearteten, obendrein vielleicht ungeliebten Gatten anzupassen, der Willkür wohlhabender Verwandten zu unterwerfen; als die sorgenvolle, lärmende und tief demüthigende Jagd nach einem Mann, einem Erhalter! Aber freilich, mit den Scheulebern seiner „ernsten Bedenken“ und seiner „schweren Sorgen“ bewehrt, geht unser Sozialpolitiker vom „Zentralanzeiger“ durch das Leben, ohne derartige Erscheinungen wahrzunehmen. Er kennt nicht jene Gestalten abgehärmter, bis tief in die Nacht hinein bei kümmerlich gelohnter Hand- oder Kopfarbeit schaffender Frauen und Mädchen, welche nach dem Zusammenbruch einer bürgerlichen Existenz für ihren und der Ihrigen

Unterhalt aufkommen müssen. Er hat nie davon gehört, daß Tausende von Frauen in unglücklichen, um des Brotes willen ohne Neigung geschlossenen Ehen dahingleben. Er weiß nichts von älteren „unverforgt gebliebenen“ Mädchen, welche bei Verwandten, dem Schein nach großmüthig beschützt, in Wirklichkeit meist furchtbar ausgenutzt, elend und unbefriedigt dahinklammern. Nie ist er den beiden grotesken und doch so traurigen Typen begegnet, welche im bürgerlichen Leben, in Theater und Konzert, auf Bällen und Promenaden eine stehende Erscheinung sind: der Mutter, die wie der Teufel auf eine arme Seele auf einen Schwiegerjohn fahndet und „der Tochter, die auf den Mann dressirt“ ist. Des Glaubens froh, daß der Frauenwelt „in Haus und Familie ein schöneres und glücklicheres Loos zuertheilt ist,“ als sich in „unruhvollem Streben nach wissenschaftlicher Bildung“ aufzureiben, hat er wahrscheinlich gegenüber und trotz all der angeführten Thatsachen den genialen Plan in petto, unter der Losung „Du sollst und mußt heirathen“ jedes bürgerliche Mädchen auf dem Wege der Zwangs-Heirath vor „sorgenvoller Berufsarbeit“ zu schützen.

Zum eisernen Bestand der Gründe gegen das Frauenstudium gehört bekanntlich der Hinweis auf die körperliche und geistige Unterbärtigkeit des weiblichen Geschlechts. Nichts selbstverständlicher, daß es auch der „Zentralanzeiger“ an einer diesbezüglichen Andeutung nicht fehlen läßt. Nicht nur von frauenrechtlerischer Seite, auch von Bebel*) sind in umfassender und schlagender Weise die betreffenden Gründe widerlegt worden. Und erst kürzlich wieder hat sich eine gewichtige Stimme, die des Professors Döbel**) in Zürich zu Gunsten des Frauenstudiums erhoben. Gestützt auf die 25-jährigen Erfahrungen, welche man an der Züricher Hochschule in Sachen des Frauenstudiums gemacht, befürwortet er dasselbe in wärmster Weise. Ziffermäßig und mit Thatsachen weist er nach, wie erfolgreich, ja zum Theil wie glänzend die Frauen in Zürich ihre Studien absolvirten. Besonders betont er ferner, daß mit Einfügung des Frauenstudiums „ein edler Wettstreit zwischen Studenten und Studentinnen“ den Fleiß der gesammten Studentenschaft gehoben hat.

Wir glauben indeß, daß ebensowenig dieses Zeugniß, wie Alles, was zu Gunsten des Frauenstudiums geschrieben, die Ansichten des Mannes ändern wird, dem die angeregte Frage „in allen ihren Konsequenzen“ gegenwärtig ist. Ein französisches Sprichwort sagt: „Es giebt keinen schlimmeren Tauben, als Denjenigen, welcher nicht hören will.“ Und als einen Solchen charakterisirt sich der Herr selbst, wenn er in einem Gemisch von sittlicher Entrüstung und naivem Erstaunen ausruft, wie man nur die Frage des Frauenstudiums aufwerfen könne

„in einer Zeit, deren Signatur die soziale Frage ist und wo die Kundigen nur von der deutschen Schule und dem deutschen Familienleben das Heil der Zukunft erwarten.“

Wir glaubten zu träumen, als wir die letzten beiden geradezu abenteuerlichen Behauptungen lasen. Das Heil der Zukunft erwarten von der deutschen Schule zu einer Zeit, wo eben diese Schule, vom Grunde bis zur Spitze, von der Volksschule bis zur Hochschule, durch und durch verstockt und vertretschelt ist, wo die schon so wie so geknebelte Volksschule durch den Zedlitz'schen Entwurf vollständig zu einer Pflegstätte groben Wahnglaubens und beschränkten Unterthanenverständes gemacht werden sollte! Das Heil der Zukunft erwarten von der deutschen Schule zu einer Zeit, wo der Ultramontane Reichensperger mit erquickender Offenheit erklärte, daß für die Kinder des Volks andere Kenntnisse als die des Lesens, Schreibens und Rechnens überflüssig, ja schädlich wären, wo der Reichskanzler Caprivi seinen berühmten Ausspruch that, er möchte lieber, daß die Soldaten gar nicht lesen könnten, als daß sie sozialdemokratische Zeitungen läsen! Das Heil der Zukunft erwarten von der deutschen Schule angesichts der Thatsache, daß diese von der französischen in vielen Beziehungen weit überflügelt worden ist, und daß sie der Schweizer Schule nicht das Wasser reichen darf! Und was sagen zu der gleich verblüffenden Entdeckung, daß im deutschen Familienleben das Heil der Zukunft

liege, während Thatsachen, die starrnädigen Dinger, in sinnenfälliger Weise zeigen, daß in Deutschland, wie überall, wo der Kapitalismus festen Fuß gefaßt, das Familienleben durch und durch zerrüttet ist und verfällt, wie die wirthschaftliche Grundlage, auf welcher es bisher aufgebaut war? Die Messiasrolle des deutschen Familienlebens, wie wird sie so anmüthig illustriert durch die Heirathsannoncen, in denen sich Männer und Frauen der „besten Stände“ in zynischster Weise feilbieten! Durch die Prozesse über Kindsabtreibungen und Kuppelei, durch die Anzeigen, wo „Damen in diskreten Fällen Rath und Hilfe finden!“ Durch die Nachrichten von den empörendsten Orgien, welche gefeiert wurden in Leipzig, Nürnberg, Lübeck, Berlin u. a. D. von angesehenen Bürgern, unverheiratheten — die einst „würdige Familienväter“ werden — wie verheiratheten — die bereits „sehr würdige Familienväter“ sind! Die von sozialen Mißständen erlösende sittliche Macht des deutschen Familienlebens, wie wird sie so gar erhebend bestätigt durch die unzähligen Fälle — und diese Thatsache muß dem Verfasser in seiner Eigenschaft als Arzt wohl bekannt sein —, in denen verheirathete Frauen von ihren Chemännern mit Syphilis angesteckt wurden! So lasen wir erst kürzlich in einem Artikel von Dr. Prochownik in Hamburg („Medizinische Wochenschrift“ vom 18. Februar 1892), daß von vier Fällen einer besonderen Art von Gebärmuttergewächs, die er behandelte, zwei auf syphilitische Ansteckung der Frauen durch ihre Chemänner zurückzuführen waren. Auch in den beiden anderen Fällen war das Leiden offenbar syphilitischen Ursprungs. Fast jeder Arzt kann aus seiner Praxis von Fällen berichten, in denen echt deutsche Männer ihre Frauen — oft viele Jahre nach der Verheirathung — mit Syphilis beschenkten. Doch genug. Es giebt Behauptungen, die so ungeheuerlich sind, daß sie sich in ihrer Ungeheuerlichkeit schärfer richten, wie es die schärfsten Worte thun könnten. Das gilt durchaus von den Auslassungen des „Zentralanzeigers“ bezüglich der wunderthätigen Kraft der deutschen Schule und des deutschen Familienlebens.

Nachdem deren Verfasser in der Löwenhaut „ernster Bedenken“ und „schwerer Sorgen“ gegen das Frauenstudium herumgespult hat, läßt er übrigens zum Schluß das Gelsohr ganz gemeiner Konkurrenzfurcht aus besagter Löwenhaut hervorschauen. Mit fast lyrischem Schwung versichert er den Frauen, daß ihnen ein „schöneres und glücklicheres Loos“ zuertheilt ist als „die Ueberfüllung der akademischen Berufe ins Unendliche zu vermehren.“ Die Furcht vor der Ueberfüllung des ärztlichen Berufs, vor einer entsprechenden Verschlechterung seiner Einnahmen, das war des Pudels Kern, der sich hinter den hochtrabenden Auslassungen von Volksevidenz, deutscher Forschung und Heil der Zukunft verbarg. Was ist dem Mann eine wahrhaft gedeihliche Volksevidenz? Jedenfalls Hekuba. Was ist ihm die Wissenschaft? Offenbar weit weniger „die hohe, die himmlische Göttin,“ als vielmehr „die tüchtige Kuh, die ihn mit Butter versorgt.“ Und deshalb wünscht er, daß so wenig Hände als möglich diese Kuh melken dürfen. Das ist bezeichnend für den Verfasser, bezeichnend überhaupt für die bei weitem große Mehrzahl der Gegner des Frauenstudiums. Das Gelsohr der Konkurrenzfurcht schaut auch bei ihnen aus der Löwenhaut all' der Bedenken hervor, welche sie im Namen von Prinzipien und Idealen gegen dasselbe geltend machen.

Die bürgerliche Welt, welche den Kampf Aller gegen Alle proklamirt, beurtheilt alle Fragen nur unter dem engen Gesichtswinkel der Konkurrenz, ohne Rücksicht auf ihre kulturelle Bedeutung. Unter diesem Gesichtswinkel wird auch die Frauenfrage seitens der bürgerlichen Gelehrten fast ausnahmslos beurtheilt. In der auf geistigem Gebiet einen Broterwerb suchenden Frau erblicken sie nur die Konkurrentin, die Feindin. Wie hoch steht auch in der Beziehung die proletarische Welt — soweit sie sich von einer bürgerlichen Auffassung der Dinge losgerungen — über der bürgerlichen. Dem Klassenbewußten Proletarier ist die auf irgend einem Gebiet mit ihm konkurrierende Frau nicht die Gegnerin, vielmehr eine willkommene Mitspielerin in dem Kampfe für jenes Ideal, in dessen Verwirklichung allein das Heil der Zukunft liegt.

*) Bebel, „Die Frau und der Sozialismus.“

**) „Frankfurter Zeitung,“ Nr. 115 d. J. Erstes Morgenblatt.

Arbeiterinnen-Bewegung.

— Am 14. Mai fand in **Schönlank**, am 15. Mai in **Zastrow** je eine öffentliche Versammlung der Tabakarbeiter und Arbeiterinnen statt, in welcher Herr Stahl (Berlin) über die Einführung der Kontrollschuhmarke in die Tabakindustrie referierte. Beide Versammlungen erklärten sich für die Einführung der Kontrollmarke.

— In **Wischreihe** fand am 15. Mai eine öffentliche Versammlung für Frauen und Männer statt, in welcher Herr Wagner über „Die Lage der ländlichen Arbeiter“ sprach, die Gesindeordnung und deren Handhabung scharf kritisierte und deren Abschaffung forderte.

— Herr Holzhäuser (Hannover) sprach am 15. Mai in **Verden** in einer gut besuchten öffentlichen Versammlung der Schneider und Schneiderinnen über das Thema: „Die Lage der Arbeiter in der Bekleidungsindustrie.“ Behufs Verbesserung dieser Lage erklärte sich die Versammlung in Anschluß an die gehörten Ausführungen für eine Organisation der Schneider und verwandten Berufsgenossen.

— Eine Versammlung der Schuhmacher und aller in der Schuh- und Schäftefabrikation beschäftigten Arbeiter und Arbeiterinnen von **Dresden** fand am 15. Mai statt. Dieselbe erörterte die Frage der „Stellungnahme zu einer Lohnbewegung“ und beschloß, dieses Jahr von einer Lohnbewegung abzusehen, dafür fleißig am Ausbau der Organisation zu arbeiten, um nächstes Jahr in eine solche erfolgreich eintreten zu können.

— In **Berlin** sprach am 16. Mai Herr Timm in einer gut besuchten Versammlung der Mantelnäherinnen, Bügler und Stepper über „Die Frauenarbeit in der Industrie und ihre Bedeutung für den Befreiungskampf der Arbeiterklasse.“ Nach dem mit reichem Beifall gelohnten Vortrag referierte Herr Pfeiffer über „Lohn- und Werkstättenverhältnisse“ und entwarf auf Grund tatsächlichen Materials ein düsteres Bild der diesbezüglichen Verhältnisse, welche durch die Zwischenmeister noch bedeutend verschlechtert werden.

— Die in der Gold- und Silberwaarenbranche thätigen Arbeiter und Arbeiterinnen von **Berlin** hielten am 17. Mai eine öffentliche Versammlung ab, in welcher Herr Roland unter großem Beifall über „Robespierre“ referierte.

— Am 18. Mai fand in **Berlin** eine öffentliche Versammlung der Gärtner und der im Gärtnergewerbe beschäftigten Arbeiterinnen statt, welche auch seitens der letzteren sehr zahlreich besucht war. Herr Brommeit sprach über das Thema: „Die Sonntagsruhe im Gärtnergewerbe.“ Die Versammlung protestierte in einer Resolution gegen das

Vorgehen der Prinzipale betreffs der Sonntagsruhe und erklärte in einer zweiten Resolution, daß die im Gärtnergewerbe thätigen Arbeiterinnen in den bestehenden Gärtnerverband hineingezogen werden müßten.

— In **Berlin** fand am 21. Mai eine öffentliche Versammlung der Arbeiter und Arbeiterinnen der Posamentenbranche statt, in welcher Herr Jahn über „Die Arbeiterbewegung“ sprach und zu festem Zusammenhalt und gemeinsamen Handeln aufforderte. Die Versammlung erklärte sich mit den Ausführungen des Referenten einverstanden und versprach, dafür einzutreten, daß sich alle Kollegen und Kolleginnen der Organisation anschließen.

— Frau Jhrer (Velten) hielt in **Hannau** gegen Ende Mai mehrere Vorträge, zu denen sich ein zahlreiches Publikum drängte, und die mit stürmischem Beifall gelohnt wurden. Am 20. Mai sprach die genannte Rednerin im Arbeiterinnen-Verein in hochinteressanter Weise über „Volksernährung“ und wies nach, daß Arbeiter und Arbeiterinnen sich in Folge ihrer Klassenlage ungenügend ernähren müßten. Besserung könne nur geschafft werden durch ein Steigen der Löhne, für welches die Arbeiter und Arbeiterinnen gemeinsam einzutreten hätten. „Die Bestrebungen der Sozialdemokratie und die Interessen der Arbeiterinnen,“ so lautete das Thema, über welches Frau Jhrer am 21. Mai in einer stark besuchten öffentlichen Versammlung für Frauen und Männer referierte. Ost von rauschendem Beifall unterbrochen schilderte sie die kapitalistische Ausbeutung der weiblichen Arbeitskraft und deren Folgen und zeigte sie, wie nur die Sozialdemokratie ernsthafte Besserung und endgiltige Beseitigung aller sozialen Uebel anstrebe. Im Verein Arbeiterschutzes referierte Frau Jhrer am 24. über „Falschen und wahren Arbeiterschutzes.“ Mit scharfen Worten kennzeichnete sie die heutige sogenannte Arbeiterschutzesgesetzgebung als bloßen Schein, als eine Arbeitertruggesetzgebung. Die Arbeiterinnen Hannaus senden durch ihre Korrespondentin Frau Jhrer herzlichsten Dank für die am Ort gehaltenen Vorträge.

— In **Frankfurt a. M.** fand am 22. Mai eine öffentliche Frauenversammlung statt, in welcher Reichstagsabgeordneter Schmidt über das Thema referierte: „Die Nothwendigkeit der Arbeiterinnenorganisation.“ In Anschluß an den trefflichen, mit reichem Beifall gelohnten Vortrag forderte Herr Diener die Anwesenden auf, an der Kräftigung des Arbeiterinnenvereins zu arbeiten, damit ein Anschluß der graphischen Arbeiterinnen an denselben stattfinden könne.

— Am 22. Mai fand in **Glogau** die erste sozialdemokratische Versammlung statt, welche auch seitens der Frauen sehr gut besucht war. Herr Stolpe sprach über „Die Sozialdemokratie und ihre

Das Weiden.

Von B. Dufek.

(Fortsetzung.)

Violette war durch diese Mittheilung schmerzlich erschüttert. Sie liebte die gute Madame Lenoir und würde ihren Verlust bitter empfinden — zudem, wie sollte sie jetzt etwas verdienen und ihrem kranken Papa beistehen? — Sie klagte laut ihr Leid.

„Ja, ich kann Dir nicht helfen, mein liebes Kind. Nur das eine kann ich noch für Dich thun: Nimm diesen Karton, es ist eine Garnitur Blumen darin, die Du selbst verfertigt hast. Ich habe im Trubel vergessen sie abzuliefern. Die Dame wollte sie noch heute haben. Gehe selbst hin, überbringe die Blumen, und den Preis von sechzig Francs, der dafür zu zahlen ist, den behalte Dir. Hier ist die Adresse: Madame de Courterelles, Avenue Friedland, 30. Und nun lebe wohl, mein theures Kind, pflege meinen armen Vetter Bernard — ich hoffe, er wird bald gesund werden — und sei glücklich. Nun wird auch Monsieur Ferrol bald zurückkommen — ich habe Eure Adresse für ihn zurückgelassen. Nimm den Karton und verlange nur mit Madame de Courterelles selbst zu sprechen, sonst wird Dir das Paket abgenommen und Du erhältst nicht gleich das Dir so nöthige Geld. Begehre Einlaß.“

„Aber, Madame Lenoir, ich bin so furchtsam.“

„Sei diesmal muthig, Violette, denke an Deinen kranken Papa, und nun gehe — und Gott mir Dir!“

Violette nahm unter Thränen Abschied und verließ, um es nie wieder zu betreten, das Haus, welches Jahre lang ihr Heim gewesen. Die arme Kleine. An ihrem Horizonte sah es sehr düster aus — und dennoch wehte es wie Frühlingshoffnungen durch die junge Seele. Das Bild Leons war ihr Reichthum; es hatte ihr die ganze Zeit wie tröstend durch die dunklen Kummerwolken gegläntzt, die über dem Krankenlager ihres geliebten Pflege-

vaters lagerten; — und auch jetzt wieder, wo Madame Lenoirs Abreise sie ganz stütze- und arbeitslos zurückließ, klammerte sie sich an den einen Gedanken —; Madame Lenoir selbst hatte den theuren Namen ausgesprochen, und derselbe tönte tröstend im Herzen des armen Mädchens nach. Sie ging eiligen Schrittes durch die erleuchteten Straßen der Stadt, ihr Karton unterm Arme. Er hat gar keine Nachricht von sich gegeben, aber zur bestimmten Frist würde er kommen, und sie zärtlicher lieben als je, wenn er sie so unglücklich wiederfinden wird. Ach und wie er ihr theuer war — wie sie sich nach seinem Anblick sehnte!

„Leon, mein Leon,“ sprach sie halblaut vor sich hin.

Bald war sie an der bezeichneten Adresse angelangt. Sie stand vor einem eleganten kleinen Hotel, aus dessen Fenstern heller Schein hinter rothseidenen Vorhängen drang. Mit zitternder Hand zog sie an der Glocke. Ein Diener in großer Livree öffnete die Hausthüre.

„Madame de Courterelles?“ frug Violette.

Als der Diener die kleine Gestalt mit dem Karton erblickte, wies er zu einem andern Thore und sagte: „Dort ist l'escalier de service.“

„Ich muß Madame de Courterelles selbst sprechen,“ sagte die Kleine in so entschiedenem Tone, daß der Diener ihr Einlaß gab.

Sie befand sich in einem erleuchteten, mit Blumen reich verzierten Vestibül. Eine teppichbelegte Stiege mit vergoldetem Geländer führte nach dem ersten Stockwerke. Der Diener trat jedoch in ein Gemach des Erdgeschosses und durch die geöffnete und wieder rasch geschlossene Thür drang der flüchtige Anblick eines luxuriösen Salons und der Klang zahlreicher heiterer Stimmen. Nach einer Zeit kam der Diener wieder zurück und winkte dem Mädchen einzutreten.

Eine solche Pracht hatte Violette weder je gesehen noch geträumt. Es war ihr als schwankte der weiche Teppich unter

Gegner" und kritisierte bei Schilderung der heutigen Gesellschaftszustände die wirtschaftliche Ausbeutung und soziale Rechtlosigkeit der Frau.

Herr Segitz referierte am 23. Mai in einer sehr zahlreich besuchten Versammlung aller in der Bekleidungsindustrie beschäftigten Arbeiter und Arbeiterinnen von Fürth über "Die Beschlüsse des Halberstädter Kongresses." Redner empfahl Zusammenschluß aller in der Bekleidungsindustrie tätigen Arbeiter und Arbeiterinnen, von denen jetzt 36 000 in 15 Organisationen organisiert wären. Ein einziger Verband derselben sei allerdings in absehbarer Zeit nicht möglich, dagegen wohl eine Einigung der einzelnen Verbände durch Kartellverträge. Nach eingehender Diskussion erklärte die Versammlung in einer einstimmig angenommenen Resolution, die Beschlüsse des Halberstädter Kongresses, welche die Umbildung gemeinsamer Organisationen verwandter Berufe bezwecken, nach Möglichkeit zu verwirklichen. Ein zehngliedriges Komitee, in welchem auch die Arbeiterinnen vertreten sind, hat die nötigen Schritte hierfür zu berathen.

In Berlin sprach am 23. Mai Herr Mehner in einer öffentlichen Versammlung für Männer und Frauen über "Die Stellung der Frau in der heutigen Industrie." In Anschluß an die sehrreichen Ausführungen des Referenten verpflichtete sich die Versammlung, danach zu streben, daß der Frau nicht nur in der Gewerkschaftsorganisation, sondern auch auf politischem Gebiete gleiches Recht mit dem Mann eingeräumt werde.

Herr Klein hielt am 23. Mai in einer öffentlichen Versammlung der in der Pelz-, Mützen- und Zurichterbranche beschäftigten Arbeiter und Arbeiterinnen von Berlin ein beifällig aufgenommenes Referat über "Gewerbegerichte."

In einer öffentlichen Versammlung der Tabakarbeiter und Arbeiterinnen von Berlin berichtete Herr Stahl über den Erfolg seiner "Agitation behufs Einführung der Kontrollmarke in die Tabakindustrie." In 20 Städten sprachen sich Versammlungen für diese Maßregel aus, nur in Bremen ward dieselbe einstimmig verworfen.

In Hamburg fand am 24. Mai eine öffentliche Versammlung der Fabrikarbeiter und Arbeiterinnen statt, in welcher Herr v. Elm einen sehr beifällig aufgenommenen Vortrag hielt über "Die Arbeiterfrage." Die Versammlung erklärte in einer Resolution, daß die Organisation das einzige Mittel zur Verbesserung der Lage der Fabrikarbeiter und Arbeiterinnen sei. Frau Steinbach forderte die Anwesenden mit beredten Worten auf, sich der Organisation anzuschließen.

Am 25. Mai fand in Weiskensee eine öffentliche Versammlung für Männer und Frauen statt, in welcher der überwachende

Beamte den Versuch machte, die anwesenden Frauen aus dem Saale zu weisen. Da die Versammlung in Beobachtung aller gesetzlichen Formen angemeldet worden, mußte der Beamte auf seine Absicht verzichten. Herr Türkl hielt darauf einen sehr beifällig aufgenommenen Vortrag über "Sibirien."

Am 26. Mai fand in Breslau eine gut besuchte Versammlung für Männer und Frauen statt, in welcher Herr Thiel über "Religion und Wissenschaft" sprach. Die Anwesenden gingen mit einem Hoch auf die internationale Sozialdemokratie auseinander.

Frau Heinrich-Wilhelmi referierte in Köln am 26. Mai vor einer nach Tausenden zählenden Menge über das Thema: "Tod und Todesfurcht." Die Versammlung erklärte in einer Resolution ihre Uebereinstimmung mit dem gehörten, sehr beifällig aufgenommenen Vortrag. In einer zweiten Resolution bezeichnete sie die Judenhege als eine Schmach des Jahrhunderts.

In Mannheim fand am 27. Mai unter dem Vorsitz von Frln. Schön eine öffentliche Versammlung für Frauen und Mädchen statt, zu welcher der Andrang ein so starker war, daß lange vor der festgesetzten Zeit der gewählte Saal sich als überfüllt erwies. Frau Zhrer (Belten) sprach in zündender, durchdachter Rede über "Die soziale Gleichstellung der männlichen und weiblichen Arbeiter." Die Rednerin ging davon aus, daß der Frau als Mutter Aufgaben obliegen, die sie nur ganz erfüllen könne, wenn sie auf einer hohen Bildungsstufe stehe, während ihr es doch die jetzige Gesellschaft unmöglich mache, sich auf ein höheres Niveau zu erheben. Sie bewies dann, daß die Frau in Folge ihrer materiellen Lebensinteressen an den politischen und Zeitfragen beteiligt sei, daß sie jedoch in Folge ihrer politischen Rechtlosigkeit ihre diesbezüglichen Interessen nicht zu wahren vermöge. Ihre staatsbürgerlichen Rechte könne sie nur durch den Anschluß an die Arbeiterbewegung erringen. Nachdem Frau Zhrer noch die heutige Ehe und die Forderung der Frauenrechtlerinnen auf Freigabe des Studiums gestreift, schloß sie ihren Vortrag mit einem Appell an die Frauen, nur Arbeiterblätter zu lesen und Hand in Hand mit den Männern für die Befreiung der Menschheit aus dem Joch des Kapitalismus einzutreten. Die Versammlung nahm darauf folgende Resolution an:

"Die heute Abend tagende Versammlung von etwa 400 Frauen ist mit den Ausführungen der Referentin, Frau Zhrer aus Belten, vollständig einverstanden und verpflichtet sich, für die Befreiung des weiblichen Geschlechts nach völliger politischer Gleichberechtigung mit dem Manne einzutreten. Insbesondere ist dieselbe bereit, durch den Beitritt zu einem zu gründenden "Verein für die Interessen der Arbeiterinnen"

"vive les fleuristes et la vertu!" Und in den Teller regnete es Louisd'or.

"Sie ist gar nicht übel, die Kleine."

"Allons donc — sie sieht ja aus wie ein Sonntag in Schottland."

"Sie soll hier bleiben . . ."

"Sie soll eine von den Unseren werden."

"Wer will ihr Taufpathe sein?"

"Hier ist ein Bankbillet, schöne Sammlerin, aber ich pränumeriere mich auf den ersten Modistentuß."

"Da wird Dir so mancher étudiant vorausgegangen sein."

"Sprecht nicht übel von den Blumenmacherinnen . . . ich habe zu Anfang meiner Karriere auch Rosen aus Mousseline verfertigt, und jetzt streu ich solche auf Deinen Lebenspfad, mon vieux chat."

"Seht nur, was sie für schöne Haare hat."

"Ein Chignon — ich wette."

"Ich wette dagegen."

"Es gilt."

So schallten die Gespräche und das Gelächter um Violette her; bei den letzten Worten hatten mehrere Hände ihr die Kopfnadeln weggerissen und ihr prachtvolltes Haar fiel zum Boden herab. Mit fieberhafter Röthe übergossen, die veilschenblauen Augen zornerglühend, stand das zitternde Mädchen da, von dem schwarzen Mantel ihres Haars umwallt, ein wahrhaft reizendes Bild.

"Diese Haare verdienen mit Perlen durchflochten zu werden," sprach einer der jungen Leute.

"Und ich setze ein diamantenes Diadem darauf," rief ein anderer.

"Zahle lieber erst meinen Juwelier — Du verschuldeter Enthusiast," sagte zornig eine geschminkte Blondine.

"So, die Sammlung ist geschlossen — hier nimm — was diese Schale enthält, gehört Dir."

(Schluß folgt.)

ihren Füßen, so sehr war sie von den umgebenden Herrlichkeiten geblendet. Seidene Vorhänge, schwere Stofftapeten, ein Ebenholzflügel, zerstreute Fauteuils und Puffs, Bronzelampen, kleine mit Nippen beladene Tischchen, ein Marmorlamin mit hellroter Flamme, alles das tanzte vor den geblendeten Blicken des armen Kindes. Gegenüber in der Wand befand sich ein großes quecksilberloses Spiegelglas, durch welches man den aufstoßenden Speisesaal sah. Oben war dort eine glänzende Gesellschaft im Begriff, sich von der Tafel zu erheben, auf welcher in der malerischen Anordnung des Desserts zwischen Blumen und Silber die bonbonsgefüllten Teller und halbgelerten Champagnergläser funkelten.

Jetzt wurden die Flügelthüren geöffnet, und eine lärmende, wie es schien, sehr heitere Gesellschaft trat ein. Die Damen in prächtigen schleppenden Roben, mit Blumen und Schmuck in den Haaren, lehnten am Arme der Herren. Im Salon angelangt, ließen sich die ersteren in den ungezwungensten Stellungen auf den verschiedenen Sitzen nieder, den Fächer schwingend, mit den sich zu ihnen herabneigenden Herren lachend und schäkernnd.

Eine große schöne Frau in weißem, tiefdekolletirten Atlaskleide trat auf Violette zu: "Man sagt mir, daß Sie mich durchaus zu sprechen wünschen, Mademoiselle."

"Ich bringe diese Blumen von Madame Lenoir," sagte Violette zitternd.

"Ach so — nun, das hätten Sie meiner Kammerjungfer geben sollen . . ."

"Verzeihen Sie, Madame, es ist nur — daß ich das Geld brauche — gleich brauche, für einen Kranken . . ."

"Ich schlage eine Kollekte vor für die interessante Modistin," sagte eine junge Schöne, indem sie sich von ihrem Sitze erhob und eine Visitenkartenschale in die Hand nahm — "wer giebt?"

"Bist Du närrisch, Adine?" lachte die Hausfrau.

"Angenommen, angenommen," riefen mehrere Stimmen;

diesen Forderungen Geltung zu verschaffen. Im Uebrigen stellt sich dieselbe auf den Boden des Programms der deutschen Sozialdemokratie."

Die Versammlung erklärte sich weiter als die konstituierende des geplanten Arbeiterinnenvereins, welchem sofort 190 Mitglieder beitraten. Fürwahr, ein schöner Anfang.

Eine gut besuchte Versammlung für Frauen und Männer, welche am 29. Mai in **Berlin** stattfand, hörte mit großem Interesse ein treffliches Referat von Frä. Baader über „Die Gleichberechtigung der beiden Geschlechter.“ Die Rednerin leitete aus der modernen wirtschaftlichen Tätigkeit der Frau den Schluß ab auf ihre sozialpolitische Gleichberechtigung mit dem Manne, sowie auf die vorliegende Notwendigkeit, theilzunehmen am Kampfe für Milderung beziehungsweise Beseitigung der kapitalistischen Ausbeutung. Träte das weibliche Geschlecht mit ein in den Kampf des Proletariats, dann werde der Sieg des letzteren beschleunigt. Reicher Beifall lohnte die Ausführungen der Rednerin.

In einer großen öffentlichen Versammlung der Hausdiener und Berufsgenossen mit Frauen, welche am 29. Mai in **Berlin** stattfand, sprach Reichstagsabgeordneter Liebknecht über das Thema: „Die politischen Pflichten der Arbeiter.“ Der Referent legte das Wesen der modernen Pflanzung mit ihren Klassengegenständen dar, zeigte, wie dieselben den Klassenkampf zeitigten und wies darauf hin, wie notwendig und werthvoll das Mitwirken der Frauen am Befreiungskampfe sei. In einer Diskussion über die Organisationsform betonte Liebknecht die nichtprinzipielle Natur dieser Zweckmäßigkeitsfrage.

Am 29. Mai hörte eine auch von Frauen besuchte öffentliche Versammlung der Schmiede **Berlins** einen Vortrag des Herrn Henning über „Die Zeit vor der Reformation.“ Die Anwesenden nahmen die lehrreichen Ausführungen mit lebhaftem Beifall entgegen.

In **Mainz** fand am 29. Mai eine vom dortigen Frauenverein veranstaltete öffentliche Versammlung statt, in welcher Frau Zhrer über „Die moderne Frauenbewegung“ referierte. In trefflicher Weise führte die Rednerin aus, wie die in Folge der modernen Großindustrie freigewordene Arbeitskraft der Frau als billige und die Männerarbeit verbilligende Arbeitskraft in den Dienst des Kapitalismus gepreßt worden sei. Aus den dadurch geschaffenen Verhältnissen wachse die moderne Frauenbewegung hervor, die sich der sozialistischen Arbeiterbewegung einzufügen habe, um zusammen mit dieser Freiheit und Recht zu erkämpfen. Die überaus stark besuchte Versammlung sollte den vorzüglichen Ausführungen der Rednerin begeistertem Beifall.

Am 30. Mai fand in **Siberfeld** eine auch seitens der Frauen gut besuchte Volksversammlung statt, in welcher Frau Henrich-Wilhelmi über das Thema sprach: „Aus Gegenwart und Zukunft.“ Unter reichem Beifall schilderte die Referentin packend und verständlich die Klassengegenstände der Gegenwart, die nur durch den Sozialismus beseitigt werden können.

In **Wald** fand am 30. Mai eine gut besuchte Volksversammlung statt, in welcher Reichstagsabgeordneter Mollenbuhr unter lebhaftem Beifall einen Vortrag hielt über „Die technisch-wirtschaftliche Revolution der Gegenwart.“ Der überwachende Beamte hatte bei Beginn der Versammlung den Versuch gemacht, auf Grund seiner Instruktion die anwesenden Frauen aus dem Saale zu weisen, beziehungsweise die Versammlung aufzulösen. Nach einem energischen Protest Mollenbuhr's konnte jedoch die Versammlung auch bei Anwesenheit der Frauen weitertagen.

Eine kürzlich stattgehabte öffentliche Kellnerinnen-Versammlung zu **Berlin**, in welcher Frau Dmoch über „Die neueste Polizeiverordnung“ sprechen und Rechnung über die während der Kellnerinnenbewegung eingegangenen und verausgabten Gelder ablegen wollte, ward von einer Rote Antisemiten durch Toben und Schreien unterbrochen, so daß sie vom Vorsitzenden geschlossen werden mußte. Höchst bezeichnender Weise verhielt sich die Polizei dem Tumult gegenüber passiv.

Der Arbeiterinnen-Bildungs-Verein von **Juchoe** hielt am 29. April seine monatliche, sehr gut besuchte Mitgliederversammlung ab. Da sich die seitherige Vorsitzende, Frau Bamsch als unwürdig dieses Ehrenamtes erwiesen — sie hatte u. A. angedeutet, eine Vorstandssitzung als geheime Versammlung denunzieren zu wollen — so erklärten die Anwesenden in einer Resolution, daß die Genannte nie wieder dem Verein angehören könne. An ihrer Stelle ward als 1. Vorsitzende Frau Muhs gewählt. Die Mitgliederzahl des Vereins wächst stetig und beträgt bereits 95.

Der Allgemeine Arbeiterinnen-Verein **Berlins** und Umgegend, Filiale Norden, hielt am 8. Mai eine gut besuchte Mitgliederversammlung ab, in welcher Herr Zahnarzt Wolf einen sehr gediegenen Vortrag hielt über „Die Geschichte der Ehe und die Stellung der Frau in der Vergangenheit,“ damit schließend, daß die Frauenfrage nur zusammen mit der sozialen Frage gelöst werden könne.

Der Vorstand theilte mit, daß die im Namen des Vereins eingereichte Beschwerde wegen Auflösung einer Versammlung (s. Nr. 10 der „Gleichheit“) für begründet erachtet worden sei und der überwachende Beamte entsprechende Weisung erhalten habe.

Der deutsche Schneider- und Schneiderinnenverband, Mitgliedschaft **Hamburg**, hielt am 9. Mai eine regelmäßige Mitgliederversammlung ab, in welcher u. A. über „Das Gewerkschaftskartell, sowie über den Stand der Organisation“ berichtet ward. Herr Stühmer theilte mit, daß eine Werkstättendelegation beschloffen habe, ein Buch anzulegen, in welchem zum Zwecke der Kontrolle der Lohnstarif sämtlicher Schneidergeschäfte verzeichnet werden soll.

Der Verein zur Vertretung der gewerblichen Interessen der Frauen und Mädchen **Hamburgs** hielt am 11. Mai eine Mitgliederversammlung ab, in welcher Herr Meyer das Nachwerk: „Die Lehren der Sozialdemokratie“ in einem Vortrag geißelte. Frau Laie berichtete über „Die Mißstände im Kellnergewerbe“ und auf Antrag von Frau Grünwaldt sprach die Versammlung den Wunsch aus, alle Frauenvereine möchten sich an Zentralisationen anschließen.

Der Verband der in der Vergolderbranche und verwandten Gewerben beschäftigten Arbeiter und Arbeiterinnen Deutschlands, Filiale **Hamburg**, hielt am 14. Mai eine Mitgliederversammlung ab, welche sich mit internen Angelegenheiten beschäftigte.

Die Filiale **Berlin** des nämlichen Verbands hielt am 16. Mai eine Mitgliederversammlung ab, in welcher Herr Roland über „Die Gewerkschaftsbewegung“ referierte.

Die Filialen von **Berlin** und **Umgegend** des Zentralverbands aller in der Textilindustrie beschäftigten Arbeiter und Arbeiterinnen Deutschlands wählten in einer Mitgliederversammlung vom 16. Mai den Zentralvorstand, dem als Vertreterin der Arbeiterinnen Frä. Irmschel angehört. Die Versammlung beschäftigte sich noch mit dem Streik der Niddorfer Weber und Spulerinnen, welche, wenn kräftig unterstützt, den Sieg erringen werden.

In der Freien Vereinigung sämtlicher in der Papierindustrie beschäftigten Arbeiter und Arbeiterinnen von **Berlin** und **Umgegend** hielt am 17. Mai Herr Zahn einen beifällig aufgenommenen Vortrag über „Die neue Gewerbegesetz-Novelle und die Fabrikordnungen.“ In der Diskussion wurden mehrere Fabrikordnungen einer eingehenden Kritik unterzogen, ferner die Frage einer eventuellen Verschmelzung der Organisation mit dem Fachverein der Buchbinder erörtert. Die Versammlung beschloß, daß die Vorstände beider Vereine nochmals in diesbezügliche Unterhandlungen treten sollen.

Herr Zahnarzt Dr. Wolf hielt am 17. Mai in der Mitgliederversammlung des Fachvereins aller in Buchbindereien u. c. beschäftigten Arbeiterinnen von **Berlin** einen Vortrag über das Thema: „Die Geschichte der Ehe, und die Frau in der Vergangenheit.“ Die Versammlung erklärte in Uebereinstimmung mit demselben, daß die bisherige Stellung der Frau eine unwürdige gewesen, und daß nur durch Verwirklichung der sozialistischen Grundsätze die Frauenfrage gelöst werden könne. Frä. Schulz gab hierauf den Vierteljahrsbericht der Arbeitsnachweis-Kommission und wies den Nutzen der betreffenden Einrichtung nach.

Der Fachverein der Arbeiterinnen der Papierbranche von **Fürth** feierte im Mai sein zweites Stiftungsfest, bei welchem Frau Kirchner eine nach Form und Inhalt gleich vorzügliche Festrede hielt, in welcher sie den Zweck und Inhalt der bisherigen Entwicklung des Vereins schilderte. — Am 22. Mai hielt die nämliche Organisation ihre erste diesjährige Generalversammlung ab, welche sehr gut besucht war. Nach Erstattung des Rechnungs- und Tätigkeitsberichtes ward zur Neuwahl des Vorstandes geschritten, als dessen Vorsitzende Frau Kirchner wieder gewählt ward. Dieselbe empfahl vor Schluß der Versammlungen den Kolleginnen, eine rege Werkstubenagitation zu entfalten.

Die Mitgliederversammlung des deutschen Schneider- und Schneiderinnen-Verbandes, Filiale **Berlin**, hörte am 23. Mai ein lehrreiches Referat des Herrn Kessler über „Die neuen Arbeiterschutzbestimmungen in der Gewerbeordnung.“

Der Zentralverein der Näherinnen Deutschlands, Zahlstelle **Hamburg**, hielt am 23. Mai seine Mitgliederversammlung ab, in welcher Frau Wolter „Bericht vom Kartell“ erstattete. Die Versammlung beschloß auf Grund des Vorstandsberichtes, den Verein aufzulösen und sich dem neu zu gründenden Arbeiterinnenverein anzuschließen.

In einer Versammlung des Allgemeinen Arbeiterinnen-Vereins von **Berlin** und **Umgegend** sollte am 29. Mai Herr Schulze einen Vortrag über „Die Entstehung der industriellen Reservearmee durch die kapitalistische Produktionsweise“ halten. Der Referent blieb jedoch unentschuldig aus. Die Versammlung nahm deshalb eine Resolution an, in welcher sie scharf tabelte, daß Herr Schulze trotz fester Zusage nicht erschienen war. Begründet wurde das Votum mit dem Hinweis darauf, wie schädigend eine derartige Handlungsweise auf

die Arbeiterinnenbewegung wirke. Herr Millarg sprach nun in gediegener Weise über das angegebene Thema. Am 11. Juni findet bei Jäger, Greiner Weg 29, eine Versammlung statt, in welcher Herr Timm das Referat hält. Für den 18. Juni ist in Moabit, Peters Gesellschaftshaus, die Nachfeier des 1. Mai geplant.

In Wien fand in letzter Zeit anlässlich des verschobenen österreichischen Frauentags eine sehr zahlreich besuchte Arbeiterinnenversammlung statt, in welcher Fr. Dworschak sagte, die Arbeiterinnen hätten die eingetretene Vertagung nicht zu beklagen, denn für sie sei der richtige Frauentag ein sozialistischer Parteikongress. Die Einberuferinnen des Frauentags hätten gefürchtet, daß radikale Worte fallen, daß seitens der Arbeiterinnen die rothe Fahne entfaltet werden würde. Diese wollten nun einmal keinen Kampf gegen die Männer, keinen Kampf der Geschlechter! Die „unterdrückten Frauenrechtlerinnen“ würden ausgelacht werden, wollten sie in Arbeiterinnenversammlungen ihre Phrasen deklamieren. Die Arbeiterinnen kennen nur den Kampf von Klasse zu Klasse, den Kampf zwischen Besitzenden und Nichtbesitzenden. „Wenn wir,“ rief die Rednerin aus, „den Bourgeoisfrauen gegenüberstehen, deren seidene Kleider rauschen und die von Juwelen blitzen, dann fühlen wir uns nur als Proletarierinnen, als die Enterbten, die für Alles Rache nehmen werden. (Stürmischer Beifall.) Wenn die Frauenrechtlerinnen „Gleichheit mit dem Manne“ wollen, müssen sie auch Gleichheit unter den Frauen wollen und sie müssen in Zukunft ihre Dienstmädchen nicht mehr von 5 Uhr Morgens an zur Arbeit zwingen, sondern selbst arbeiten. Im Vereine mit den Arbeitern erstreben wir die Zertrümmerung des jetzigen Gesellschaftssystems, und dabei sollen uns Kanonen und Bajonnette nicht fürchten machen.“ Endloser stürmischer Beifall folgte den Ausführungen und die Versammlung schloß mit dem Gesang des „Lieds der Arbeit.“

Das Kapitel der Maßregelungen ist wieder um etliche Blätter bereichert worden. — Der Redakteur Fleck vom „Saalfelder Volksblatt“ wurde wegen Veröffentlichung eines Artikels „Klärt die Frauen auf!“ zu 100 Mark Geldstrafe bezw. 25 Tagen Gefängnis verurtheilt. Der betreffende Artikel soll ein Vergehen gegen die öffentliche Ordnung bedeuten. Wenn der Artikel, wie anzunehmen, der nämliche ist, welcher in verschiedenen Parteiblättern die Kunde machte, so ist die betreffende Verurtheilung absolut unerklärlich. Möglich allerdings, daß im schwarzburg-rudolstädtschen Ländchen die öffentliche Ordnung auf so schwachen Füßen steht, daß zu befürchten ist, sie werde durch die Aufklärung der Frauen über den Haufen purzeln. Das Ministerium, auf dessen Denunziation hin die Anklage erfolgte, muß das wissen. — In Sorau will der Polizeikommissar nicht dulden, daß eine Versammlung gleichzeitig von Männern und Frauen besucht wird. Gehört der Einberufer einer Versammlung dem „starken Geschlecht“ an, so weist der Kommissar alle Angehörigen des „schönen Geschlechts“ aus der Versammlung und umgekehrt. Am 29. Mai sollte in einer von Frau Stephan einberufenen Versammlung Herr Beyer (Kottbus) über das Thema sprechen: „Die Frau in der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft.“ Da sich die Vorsitzende weigerte, dem Ansinnen des Kommissars entsprechend die Männer aus dem Saale zu weisen, so löste der Polizeibeamte die Versammlung auf. Gegen das Vorgehen des Kommissars ist Beschwerde erhoben worden.

Fr. Wabnitz sollte am 30. Mai vor der 7. Strafkammer des Landesgerichts I zu Berlin erscheinen, um sich wegen Schmähung der christlichen Religion und Majestätsbeleidigung zu verantworten, deren sie sich in öffentlichen Versammlungen schuldig gemacht haben soll. Die Verhandlung mußte vertagt werden, weil die Angeklagte nicht erschienen war. Liegt kein triftiger Grund für ihr unentschuldigtes Ausbleiben vor, so sollen gegen sie energische Maßregeln zur Anwendung gebracht werden.

Oesterreichischer Frauentag.

In Sachen des geplanten österreichischen Frauentags geht uns untenstehendes Rundschreiben zu, das unsere Ansicht von dem unverschönlchen Gegenjah zwischen bürgerlicher und proletarischer Frauenbewegung und unser Mißtrauen gegen den möchte-ger-n-und-kann-doch-nicht-Charakter der bürgerlichen Frauenrechtelei durchaus bestätigt.

Denn der Geist des Frauentags, mit dem sich ein Theil der Referentinnen so ängstlich zu identifizieren scheute, es ist der Geist des modernen Sozialismus, der auf ihm zum Ausdruck gelangt wäre; die Persönlichkeiten, mit denen jene nicht gemeinsam zu arbeiten vermöchten, es sind die klassenbewußten österreichischen Arbeiterinnen und als Sozialistinnen bekannte Frauen, welche an dem Kongress Theil genommen hätten.

Der Ausgang erscheint uns weder überraschend, noch bedauerlich. Er klärt die Situation für wohlmeinende, aber in der Illusion

befangene Elemente, daß es eine Interessengemeinschaft und Schwester-schaft des gesammten weiblichen Geschlechts gäbe; er zeigt die Unmöglichkeit, im Namen jener vorgeblichen Gemeinschaft einen Mischmasch von Bestrebungen der bürgerlichen und proletarischen Frauenwelt zu organisieren, bei welchem Interessen und Forderungen der letzteren ins Hintertreffen kommen würden. Bürgerliche und proletarische Frauenbewegung begegnen sich in einzelnen Punkten, aber sie gehen auf verschiedenen Wegen verschiedenen Zielen zu. Dies auch unsere Ansicht bezüglich der beabsichtigten Gründung eines „Allgemeinen österreichischen Frauenvereins.“ Die Klassengegensätze sind innerhalb der Frauenwelt so scharf zugespitzt, daß der Verein, entweder von bürgerlichen Tendenzen beherrscht, sein Wirken in kleinen Reformbestrebungen zu Gunsten der bürgerlichen Frauen erschöpft und für die Masse des weiblichen Geschlechts belanglos bleibt, oder aber er wird vom Geist des modernen Sozialismus getragen die Interessen der Berufsarbeiterinnen verfechten, damit aber notwendiger Weise im Kampf gegen die bürgerliche Gesellschaft eintreten und sich im Rahmen der allgemeinen Arbeiterbewegung einfügen müssen. Wir verweisen bezüglich des verschobenen Frauentags noch ausdrücklich auf die trefflichen Ausführungen Fr. Dworschaks (s. Arbeiterinnenbewegung).

Der für Pfingsten l. J. angekündigte Erste österreichische Frauentag mußte plötzlich eingetretener Hindernisse wegen verschoben werden, nachdem alle Vorbereitungen zu demselben bereits abgeschlossen waren.

Fr. Dr. Rosa Kerschbaumer aus Salzburg, Fr. M. Vohhard von Demergel, Vizepräsidentin des Vereins für erw. Frauenbildung, Fr. Fanny Urshler aus Znaim und Fr. Marie Schwarz haben ihre Referate vor wenigen Tagen zurückgezogen. Der Ausfall dieser Referate aber würde, da dieselben in letzter Stunde nicht anders besetzt werden konnten, den einheitlichen Bau des Programmes zerstört haben, so daß statt eines in sich abgeschlossenen Ganzen, besonders am ersten Tage, nur unzureichendes Stückwerk hätte geboten werden können.

Trotzdem das Programm seit vorigem Herbst in aller Händen war, trotzdem seit Ostern l. J. die Namen der Referenten durch alle Tagesblätter bekannt gegeben worden waren, die oben genannten Damen also mit den Tendenzen und den Zielen des Frauentags vor ihrer Zusage wohl vertraut gewesen sein mußten, begründeten dieselben ihre Absage doch mehr oder minder deutlich damit, daß sie mit dem Geiste desselben sich nicht zu identifizieren, und daß sie mit einzelnen dabei beschäftigten Persönlichkeiten nicht gemeinsam zu arbeiten vermöchten.

Da das Komitee sich nicht veranlaßt fühlte, weder in Bezug auf den Inhalt noch in Bezug auf die Referenten (mit Ausnahme der Abgefallenen) eine Aenderung eintreten zu lassen, sondern sein Programm nach seinem vollen Umfange aufrecht zu halten denkt, legte es den Stand der Dinge in einer am 25. l. M. einberufenen Versammlung der in Wien wohnenden Theilnehmer des Frauentages vor und diese Versammlung sprach sich für Verschiebung des Kongresses und für Gründung eines allgemeinen österreichischen Frauenvereins aus, welcher die Frauen Oesterreichs langsam für die Ziele der Frauenbewegung vorzubereiten habe.

Der Wahlspruch desselben wird, getreu dem Geiste des an der Ungunst der Zeit und an der Unreife der Frauen gescheiterten Unternehmens lauten:

„Durch Erkenntniß zu Freiheit und Glück!“

Wien, Ende Mai 1892.

Für das Komitee:
Auguste Fiedert.

Barbara Nikitin-Gendre.

Bereint in ein und derselben Ueberzeugung, zusammengeführt durch den nämlichen Schmerz umstanden im Dezember 1884 in Paris russische, französische, polnische, spanische, deutsche und holländische Sozialisten und Sozialistinnen ein offenes Grab. So belanglos der Umstand an und für sich erscheint, so hat er doch seine Bedeutung als Anzeichen dafür, wie sich aus der alten Welt mit ihren feindlichen Gegensätzen aller Art eine neue sozialistische Welt herausarbeitet, in welcher es ebenso wenig Platz giebt für die Gegensätze und Vorurtheile der Klassen und Geschlechter, wie für die der Nationalitäten. Die Frau, welche von internationalen Vertretern einer neuen Zeit zur letzten Ruhe gebettet wurde, war gleichfalls ihrem ganzen Fühlen, Denken und Wirken nach eine Bürgerin der sozialistischen Zukunft, eine Vorkämpferin des sozialistischen Gedankens.

Die Russin Barbara Nikitin-Gendre gehört zu jener Generation von Frauen, auf welche ihr Vaterland und das weibliche Geschlecht mit Stolz verweisen darf, zu jener Generation von Frauen, welche vom ersten Augenblick an, wo sie selbständig dachten und handeln konnten, eingetreten sind in den Kampf für Wahrheit und Freiheit.

Barbara Nikitin-Gendre wurde 1842 in Kronstadt geboren. Einer französischen Emigrantenfamilie entstammend hatte sie von ihren Vorfahren die Lebhaftigkeit der Gefühle, das scharfe, logische Denken und das zähe Festhalten an dem für wahr Erkannten geerbt. In günstiger und entscheidender Weise wirkte auf ihre erste geistige Entwicklung der Einfluß der Mutter, einer stillen Frau, welche die Lektüre wissen-

schaftlicher Bücher gesellschaftlichen Vergnügungen weit vorzog. Schon frühzeitig zeigte Barbara bedeutende geistige Fähigkeiten, ein schnelles Erfassen und leidenschaftliches Festhalten von Ideen, schwärmerische Liebe für Ideale und einen nicht zu stillenden Wissensdurst.

Nach dem frühen Tode der Mutter flehte sie den Vater an, sie in ein Institut eintreten zu lassen, „um zu lernen.“ Diesem erschien der Wunsch zwar thöricht, ja als Ausdruck kindlicher Undankbarkeit, doch widersetzte er sich nicht dem Eintritt der Tochter in das Institut zu Kiew, in welchem dieselbe auf Kosten der Kaiserin aufgenommen wurde.

Der Zar Alexander II. spielte sich damals noch als Träger liberaler und reformatorischer Ideen auf, und so wenig, ja geradezu Nichts auch zu jener Zeit für die russische Volksbildung gethan ward, so war doch Rußland damals in Bezug seiner Lehr- und Erziehungsanstalten für Mädchen — d. h. für die Töchter der oberen und mittleren Klassen — allen Ländern Europas weit voraus. Als Musteranstalt konnte aber geradezu das Institut zu Kiew gelten. Von den besten Universitätsprofessoren der Stadt wurden hier die jungen Mädchen in Sprachen, Literatur, Geschichte und Naturwissenschaften unterrichtet. Die Lehrer waren von einem wirklich liberalen, streng wissenschaftlichen Geist erfüllt, sie verabscheuten jede Halbheit, schreckten nicht davor zurück, ihren Schülerinnen die logischen Schlussfolgerungen der Ergebnisse wissenschaftlicher Forschung ziehen zu lassen, sie zu gewöhnen, im Interesse der Wahrheit an Religion, Staats- und Gesellschaftsleben eine strenge Kritik zu üben.

Ein derartiger Unterricht war ganz dazu angethan, Barbara's Wissensdrang zu befriedigen, ihrem Geiste Anregung zu neuem Streben zu geben, gleichzeitig bewirkte er aber auch in ihrem Geistesleben einen vollständigen Umschwung. Den Einflüssen des väterlichen Hauses entsprechend war sie bisher tief religiös und eine schwärmerische Verehrerin des Vaters gewesen. Das Studium der Geschichte der französischen Revolution erfüllte sie mit unsäglichlicher Begeisterung für die Idee der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit, verwandelte sie in eine überzeugte Republikanerin. Ihre eingehende Beschäftigung mit Naturwissenschaften und Philosophie bewirkte, daß sie nach schweren Zweifeln mit der Religion brach und sich entschieden auf den Standpunkt des wissenschaftlichen Materialismus stellte. Als eine durchaus Andere lehrte sie nach glänzend absolvierten Studien ins Elternhaus zurück, wo sie von nun an in Folge ihrer Ueberzeugungen mit ihrer Umgebung in stetem Kampfe lebte. Je weniger dem jungen Mädchen aus dem Kreise der Ihren „ein sympathisches Echo entgegenschallte auf Alles, was ihre Seele bewegte,“ je heißer ihr leidenschaftliches Herz nach einem solchen verlangte, um so erklärlicher ist es, daß sie sich über das Gefühl täuschte, durch welches sie auf die ihr entgegengebrachte Liebe eines Mannes antwortete. So kam es, daß sie „den eigentlichen Fehler ihres Lebens beging“ und einen Mann heirathete, der mit seinem ganzen Wesen in einer durchaus anderen Welt wurzelte, wie sie selbst. Die geträumte Seelenharmonie zwischen den Gatten, die so heiß ersehnte gegenseitige geistige und moralische Förderung war unmöglich, und die Barbara seit ihrer Verheirathung aufgelegten gesellschaftlichen Verpflichtungen waren weniger als Alles geeignet, sie für ihr unzufriedenendes hohles Eheleben zu entschädigen. Die einzigen Lichtblicke in jener Existenz waren die seltenen Momente, in denen sie sich in ihre geliebten Bücher flüchtete, Darwin, Buckle, Mill zc. lesen konnte. Unter solchen Verhältnissen beschäftigte sie sich immer ernster mit der Frage, ob es Pflicht der Sittlichkeit sei, die Gefühle ihres sie abgöttisch liebenden Mannes zu schonen und das bisherige öde Leben weiter zu schleppen, oder das rein äußerliche Band zwischen sich und dem Gatten zu lösen. Ein längerer Aufenthalt im Ausland, zu dem sie durch ihre äußerst schwache Gesundheit gezwungen worden, ließ ihr erkennen, daß der Abgrund zwischen ihr und ihrem Manne unüberbrückbar war, und daß es ihr unmöglich, an seiner Seite weiter zu leben, sofern sie nicht sich selbst und den besten Theil ihres Wesens aufgeben wollte. Ihr Gatte bewies eine Selbstverleugnung, wie sie oft den Russen im Gegensatz zu dem Westeuropäer in Sachen der Liebe vortheilhaft charakterisirt: er willigte in eine freundschaftliche Trennung. Ohne Bedauern ließ Barbara Nikitin-Gendre Reichthum und Luxus hinter sich und ging nach Italien, wo sie in sehr bescheidenen Verhältnissen 11 Jahre verlebte, die sie fast ausschließlich ernstlichen Studien über die verschiedensten Materien widmete.

Mit einer Weite und Tiefe des Blicks und so reichen Kenntnissen ausgestattet, wie sie bei einer Frau nur ganz ausnahmsweise anzutreffen sind, ja wie sie nicht übermäßig viele Männer besitzen, kam sie 1878 nach Paris. Hier ward sie Mitarbeiterin verschiedener Zeitungen und Zeitschriften und fand in ihrem Wirken als Journalistin eine Thätigkeit, welche ihren Kopf und ihr Herz gleicherweise befriedigte. Im Laufe der Jahre hatte sich Frau Nikitin-Gendre von einer Gefühls-Journalistin zu einer Anhängerin des wissenschaftlichen Sozialismus entwickelt, und so ward ihre Feder zum Schwert, mit welchem sie

unaufhörlich und begeistert für denselben in der Öffentlichkeit kämpfte. Ihr tiefes und gründliches Wissen auf den verschiedensten Gebieten der Forschung glich einer unerschöpflich reichen Kistkammer, aus der sie bei jeder Gelegenheit neue und gewichtige Waffen entnahm, um die ihr heiligen Ziele zu verteidigen.

Daß sie besonders gern von den revolutionären Kämpfen berichtete, welche sich in ihrem Vaterlande abspielten, daß sie Verständnis für die denselben zu Grunde liegenden Ideen, Sympathie für ihre heroischen und opferfreudigen Träger erwecken wollte, ist begreiflich. Aber mit dem gleichen Mitgefühl, mit dem sie das Leid der russischen Muschiks schilderte, zeichnete sie die jammervolle Existenz der Proletarier in Italien, in Deutschland, in Irland; mit der nämlichen zündenden Begeisterung, mit welcher sie von den russischen Revolutionären sprach, erzählte sie von dem Ringen des werktätigen Volks, wo immer dasselbe für seine Befreiung kämpfte. Neben zahlreichen größeren Arbeiten, welche der Lage der Arbeiterklasse und der sozialistischen Bewegung in den verschiedenen Ländern gewidmet sind, verfaßte sie geistvolle Artikel über das Recht der Frau auf Bildung, über literarische, philosophische, naturwissenschaftliche Themata zc. Auch in den Schriften lehterer Art tritt die sozialistische Auffassung der Verfasserin klar zu Tage.

Frau Nikitin-Gendre starb wie ein Soldat, der mit geschuldetem Gewehr auf Posten fällt. Mit einer Arbeit über die Kämpfe der Irländer beschäftigt, ging sie bei furchtbarem Wetter aus, um sich versprochenes thatsächliches Material über die Frage zu holen. Von schwächerer Konstitution und fast stets körperlich leidend zog sie sich auf dem Wege eine Erkältung zu, welche als Folge eine Lungenentzündung hatte, der sie erlag.

Ihr Charakter war gleich entwickelt und edel wie ihr Geist. Unfähig die zu hassen, welche ihr wehe gethan oder geschadet hatten, war sie stets bereit, ihren Freunden und allen Unglücklichen in aufopfernder Weise zu helfen, ihre bescheidenen Mittel mit Bedürftigen zu theilen, Schwankende zu stützen, Streben und Begeisterung in den Herzen Derer zu erwecken, die ihr nahe traten. Sobald sich ihr Gelegenheit bot, der Idee des Sozialismus durch Schrift oder That nützen zu können, war sie glücklich und kannte weder Enttäuschung, noch körperliche Ermüdung. In ihrer leidenschaftlichen Liebe für das Ideal fand sie die Kraft, ihre körperliche Schwäche zu überwinden. Ihr Leben und Wirken ist ein leuchtendes Beispiel dafür, was ein starker Geist und ein warmes Herz über einen gebrechlichen Körper vermögen.

Kleine Nachrichten.

— **Tiefer hängen.** Im „Leitsaden der Hygiene für Studierende und Aerzte“ von Dr. Gärtner finden wir S. 224 unter dem Kapitel „Kinderarbeit“ folgende Ausführungen: „Je später die Kinder der regelmäßigen körperlichen Arbeit zugeführt werden, um so besser. Einen nicht unbeträchtlichen Theil des Tages wirken die Schädigungen der Schule auf die Kinder, und nicht ohne Weiteres können die Schädigungen der gleichmäßigen Fabrikarbeit denen der Schularbeit aufgeschöpft werden.“ Jedermann muß erwarten, nach diesen Vorkäufen eine warme Befürwortung des Verbots der Kinderarbeit in den Fabriken zu finden. Aber der Jemand, der dies erwartet, ist naiv und kennt nicht die logischen Saltomortale, deren ein „deutscher Mann der Wissenschaft“ der es noch zu etwas bringen will, mit Todesverachtung fähig ist. Herr Gärtner fährt fort: „Die Hygiene muß verlangen, daß nicht die freie Zeit der Kinder allein zum Fabrikbetrieb Verwendung finde, sie kann befürworten, daß ein Theil der Lehrstunden geopfert werde, mögen dann die Fortbildungsschulen später das Versäumte nachholen.“ Man höre! Dem Manne genügt es nicht, daß „die freie Zeit der Kinder allein zum Fabrikbetrieb Verwendung finde,“ im Namen der Hygiene „befürwortet er,“ daß die Schulstunden verkürzt werden, damit die Herren Unternehmer die Arbeiterkinder noch längere Stunden in die oft ungesunden Werkstätten bei einförmiger, schwerer Arbeit einsperren können! Und das nennt sich Arzt, und das spricht im Namen der Hygiene in einer Zeit, wo die bedeutendsten Aerzte und Hygieniker im Namen ihrer respektiven Wissenschaften Verbot der Kinderarbeit und Verkürzung der Arbeitszeit für Erwachsene fordern. Der Mann hat offenbar seinen Verus verfehlt, er wäre als Sklaventreiber jedenfalls besser an seinem Platz. Wir schlagen vor, daß die „dankbaren“ Schlotjunker, Krautbarone zc. den betreffenden Passus des Gärtner'schen Werkes durch Sonderabdruck vervielfältigen, ihren Arbeitern vertheilen, in ihren Fabriken als „Hausfegen“ aufhängen lassen. Wir wollten noch vorschlagen, daß sie eine Sammlung eröffnen, um für Herrn Gärtner einen Lehrstuhl der Hygiene zu errichten, aber der Herr ist bereits Professor der genannten Wissenschaft in Jena. Der Mann hat's in dieser Zeit der „Sozialreform“ von oben verdient.